

Eine Gesellschaftsgeschichte der NS-Zeit

Interpretationsprobleme und Forschungsperspektiven

Seminar veranstaltet von
Ian Kershaw
5. und 6. Juli 1990*

Teilnehmer: Richard Bessel (Open University, GB), Gerhard Botz (Salzburg), Philippe Burrin (Genf), Norbert Frei (München), Eberhard Jäckel (Stuttgart), Ian Kershaw (Sheffield), Jürgen Kocka (Berlin), Hans Mommsen (Bochum), Kurt Pätzold (Berlin), Reinhard Rürup (Berlin), Wolfgang Schieder (Trier), Bernd Weisbrod (Bielefeld).

In den letzten fünfzehn Jahren ist eine fast unüberschaubare Fülle von Literatur über die verschiedensten Aspekte der deutschen Gesellschaft im Dritten Reich erschienen. Nicht zuletzt durch die Methoden der Alltags- bzw. Erfahrungsgeschichte und ‚Oral History‘ sind viele neue Forschungsergebnisse erzielt und Perspektiven geändert worden. Sieht man aber von der anregenden Studie Detlev Peukerts, *Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde*, ab, fehlt bis heute noch der Versuch einer Forschungssynthese. Dabei bleiben wichtige methodologische Probleme ungelöst, wesentliche Fragen der Interpretation weitgehend noch offen. Ziel des informellen ‚Workshops‘ war daher eine Erörterung der methodologischen, theoretischen und historiographischen Probleme, die bei einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Dritten Reiches konfrontiert werden müßten.

Zwei große Themenkomplexe wurden für das Kolloquium ausgewählt: ‚Der Nationalsozialismus und die Moderne‘ und ‚Der Zivilisationsbruch: Gesellschaftsgeschichte und Genozid‘.

1. Der Nationalsozialismus und die Moderne.

Die Standardwerke von Dahrendorf und Schoenbaum aus den 60er Jahren gingen davon aus, daß die Modernisierung in Deutschland trotz der antimodernistischen Fernziele des Nationalsozialismus vor allem durch dessen monströse Destruktivität widerwillig gefördert worden sei. Die

* Das Seminar wurde gefördert durch die Otto-und-Martha-Fischbeck-Stiftung.

neuere Forschung und Historiographie hat diese Interpretation direkt in Frage gestellt. Von unterschiedlichen Forschungsansätzen her ausgehend heben neuere Studien zunehmend eine *intendierte* Modernisierung durch den Nationalsozialismus hervor. Darüber hinaus wird die Zäsur des Jahres 1945, sozialgeschichtlich betrachtet, anhand der neueren Forschung weitgehend abgeschwächt, während dagegen die sozialen Kontinuitäten über das Kriegsende hinaus betont werden. In gewisser Weise, so ist eingewendet worden, käme dadurch dem NS-Regime sogar die Rolle eines Schrittmachers des modernen Wohlfahrtsstaates zu, während die politisch-ideologischen Spezifika der Jahre 1933-45 weitgehend ausgeblendet worden seien.

Diese Interpretationen wurden in der ersten Sitzung des Kolloquiums erörtert. Eine lebhafte Diskussion wurde durch kurze einleitende Statements von Richard Bessel („Der Nationalsozialismus als Modernisierungsschub?“), Bernd Weisbrod („Raubkapitalismus und Modernisierung im Nationalsozialismus“) und Norbert Frei („Kontinuitäten und Diskontinuitäten über 1945 hinaus“) ausgelöst. Wegen seiner Unschärfe und Verschwommenheit wurde der Begriff der ‚Moderne‘ starker Kritik unterzogen. Demgegenüber wurde der ‚Modernisierungsbegriff‘ nach wie vor für unentbehrlich gehalten, wenn auch bei der Diskussion mehrmals unterstrichen wurde, daß die Vorstellung einer intendierten Modernisierung durch den Nationalsozialismus irreführend wäre und kaum zu neuen Erkenntnissen über das System führen würde. Vielmehr werde man von einem ‚simulierten Fortschritt‘ und einer lediglich partiellen und affektiven Integration durch die ‚Volksgemeinschaftsidee‘ sprechen müssen und das Räuberische und Selbstzerstörerische an dem Nationalsozialismus in den Vordergrund zu stellen haben. Das Hauptmerkmal des Nationalsozialismus sei nach wie vor dessen Systemunfähigkeit. Die Frage nach den modernisierenden Wirkungen des Nationalsozialismus sei deswegen kaum eine zentrale und tangiere ohnehin kaum das Wesen des Phänomens.

2. Der Zivilisationsbruch: Gesellschaftsgeschichte und Genozid.

Die ‚Historisierungsdebatte zwischen Broszat und Friedländer deutete darauf hin, daß zwischen einer Konzentration auf die politisch-ideologischen Besonderheiten der NS-Ara und einer sozialgeschichtlichen Betrachtung der NS-Zeit als faktisch der Vorgeschichte der Bundesrepublik eine immanente — und zunehmende — Kluft in der Historiographie besteht. Die Frage stellte sich bei der zweiten Sitzung daher, ob und inwieweit diese Kluft überhaupt zu überbrücken wäre, ob nicht nur die NS-Rassenpolitik, sondern auch die systematische Rassenvernichtung selbst in eine Gesellschaftsgeschichte voll und passend eingebaut werden könnte.

Ein wichtiger Aspekt dieser Problematik fiel leider aus, weil auf den erhofften Beitrag von Prof. Dr. Gisela Bock (Bielefeld) über die Verbindung zwischen NS-Sozial- und -Rassenpolitik im Bereich der Frauen- und Sterilisationspolitik verzichtet werden mußte. Dennoch riefen einleitende Statements von Gerhard Botz („Die sozialpolitische Funktion der Judenverfolgung“) und Philippe Burrin („Der Ort des Genozids in einer Gesellschaftsgeschichte der NS-Zeit“) eine wertvolle und fruchtbare Diskussion hervor. Die enge Verflechtung von ideologischen Motiven und handfesten sozialwirtschaftlichen Interessen bei der Judenverfolgung von 1933 bis zum Übergang zur systematischen Massenvernichtung im Jahre 1941 wurde stark hervorgehoben. Es wurde freilich dabei weiter betont, daß die Entscheidungen der NS-Führung im Sommer und Herbst 1941, die den ‚Quantensprung‘ zum eigentlichen Genozid ausmachten, als weitgehend losgelöst von sozialen Motivationen zu betrachten wären. Eher habe eine zwar unsystematische, jedoch ständig eskalierende, durch den Druck der Aktivisten ‚von unten‘ vorangetriebene Radikalisierung der Verfolgung stattgefunden, bis sich aber allmählich, und besonders im Zeichen des Rußlandfeldzuges, die ‚utopischen‘ weltanschaulichen Ziele der NS-Führung als praktische ‚Lösung‘ der selbstgemachten Probleme verselbständigten und die endgültigen Schritte zum systematischen Genozid bestimmen konnten. Eine solche Perspektive müßte von einer weitgehenden Internalisierung der sozialen Ausgrenzung von rassistisch diskriminierten Gruppen ausgehen, würde aber freilich den Vernichtungsprozeß selber schwerlich allein oder hauptsächlich durch sozialgeschichtliche Methoden erklären können. Eine Systemanalyse der NS-Herrschaft bliebe dafür unentbehrlich.

Wenn auch grundlegend neue Einsichten oder Ansätze kaum von einem solchen ‚Workshop‘ zu erwarten waren, wurden doch einige Perspektiven der Interpretation revidiert bzw. näher und deutlicher definiert. Die Diskussionen wurden deswegen von den Teilnehmern — unter denen sich auch viele Fellows und ‚Alt-Fellows‘ befanden — als fruchtbar, ertragreich und anregend empfunden.